

## *Der Klosterbrand von 1895 und der Wiederaufbau*

In der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember 1895 brannte das Kapuzinerkloster bis auf die Mauern nieder<sup>1</sup>.

Im Kloster wohnten damals 8 Patres, 3 Laienbrüder und der Klosterknecht. Im Bericht des «Obwaldner Volksfreund» heisst es: «Es war eine ruhige, windstille und nicht besonders kalte Nacht. Wäre der Brand in einer jener stürmischen Nächte der vorausgegangenen Woche ausgebrochen, dürfte man sich gar nicht wundern, wenn der Flecken Sarnen zum grossen Teil in Asche liegen würde». Der Verfasser gab damit wohl die Meinung der Leute von damals wieder und spricht die Überzeugung aus, dass bei allem Unglück doch noch etwas Glück gewaltet hat.

### *Im ersten Schrecken der Brandnacht*

P. Christian<sup>2</sup> erzählt als Augenzeuge und als der Mann, der offenbar in der ganzen stürmischen Situation die Lage noch am besten beherrschte: «Es war Samstag abend um 9 Uhr. Ich hatte mich bereits niedergelegt, konnte aber nicht einschlafen. Auf einmal hörte ich an einer Ecke in meiner Zelle ein Geräusch. Ich glaubte zuerst, es sei ein Mäuslein. Doch, da es mit dem Knistern eines Feuers ähnlich wurde, sprang ich auf, machte Licht, blickte umher, aber sah nichts. Hierauf begab ich mich auf den Estrich. Doch siehe, wie ich die Türe des Estrichs öffnete, stand alles in Flammen. Als der erste, der es bemerkte, machte ich schnell Lärm.»

Der Brand war aber schon weit vorgeschritten. Ans Löschen konnte man nicht mehr denken. Die herbeieilenden Mitbrüder wussten vor Schrecken erst nicht, was zu tun war. Der eine lief dahin, der andere dorthin. Aber allmählich kam doch Ordnung in die Situation. Einer lief in den Chor und läutete die Glocke, bis ihm das angebrannte Glockenseil auf den Kopf fiel. Ein anderer wurde in die Sakristei befohlen, um das Allerheiligste zu retten. Wieder ein anderer nahm sich des blinden P. Seniors an. Aber bevor die Rettungsmassnahmen im Kloster richtig angelaufen waren, kamen bereits die Studenten vom nahen Kollegium angestürmt. Sie sprengten die Klosterpforte auf, die noch verschlossen war. Und nun griffen sie überall zu, drangen in die Zimmer und Zellen des Klosters, in Chor und Sakristei und trugen hinaus, was sie ergreifen konnten. Das meiste wurde in die nächsten Häuser, vor allem ins Frauenkloster St. Andreas hinüberschafft. Die Schwestern standen am östlichen Mauertor und nahmen auf, was man ihnen hineinreichte. Damit konnte manches vom Kirchen- und Klosterinventar gerettet werden.

Mittlerweile frass sich das Feuer in rasender Eile, vom Westflügel her, wo es ausgebrochen war, gleichzeitig in den Kirchenestrich und in den Südflügel des Klosters vor.

Durch das Alarmzeichen der Klosterglocke wurden die Leute im Dorf aufgeschreckt. Bald ertönten auch in der Dorfkapelle und in der Pfarrkirche die Sturmglocken. Man lief zum brennenden Kloster. Die Männer legten überall Hand an und halfen, wo sie konnten. Bis die Feuerwehr von Sarnen auf dem Platz war, verging allerdings mehr als eine kostbare halbe Stunde. Auch die Feuerwehren von Sachseln und Kerns und selbst die von Giswil trafen allmählich ein.

Die Löscharbeiten der Feuerwehr verzögerten sich dadurch, dass in unmittelbarer Nähe kein Wasser zu haben war. Erst als die drei Spritzen auf dem Platz waren, konnte eine Leitung zur Melchaa erstellt und damit das Löschen in Angriff genommen werden.

Brandruine von der Südostseite



P. Christian schildert weiter: «Vorerst herrschte auch furchtbare Unordnung unter den Männern der Feuerwehr, dass selbst der Hauptmann sich äusserte, er wolle lieber den Vierbeinern befehlen als diesen ... Freilich waren auch einige unter den Männern, die sich auszeichneten. Das meiste ist aber den Studenten zu verdanken und dem Weibervolk, das massenhaft da war und Wasser herumgeboten hat».

Wir Späteren wollen da nicht verurteilen. Die Feuerwehr war damals noch nicht durchorganisiert und mit Hilfsmitteln ausgerüstet wie heute und war sicher auch nicht auf einen plötzlichen Grossbrand vorbereitet. Wer hätte da schon von Anfang an die Lage in den Griff bekommen können.

Das Dach der Kirche stürzte sehr bald ein. Die Glocke fiel aus dem Dachreiter herunter. Das Feuer frass sich im dürren Gebälk des Klosters immer weiter durch die Gänge, in die Zellen. Das Dach stürzte ein. In wenigen Stunden waren die Kirche, der West- und der Südflügel ausgebrannt. Einzig der innere Chor, die Sakristei und die darunterliegenden Keller blieben verschont. Am Sonntagmorgen stand nur noch ein völlig ausgebranntes Kloster in der weissen Winterlandschaft. Die ganze Klosterbibliothek mit einigen wertvollen Inkunabeln war verloren. Damit war auch die Regierung zu Schaden gekommen, denn sie hatte ihre Bücher, bevor eine eigene Kantonsbibliothek bestand, in der Klosterbibliothek eingestellt.

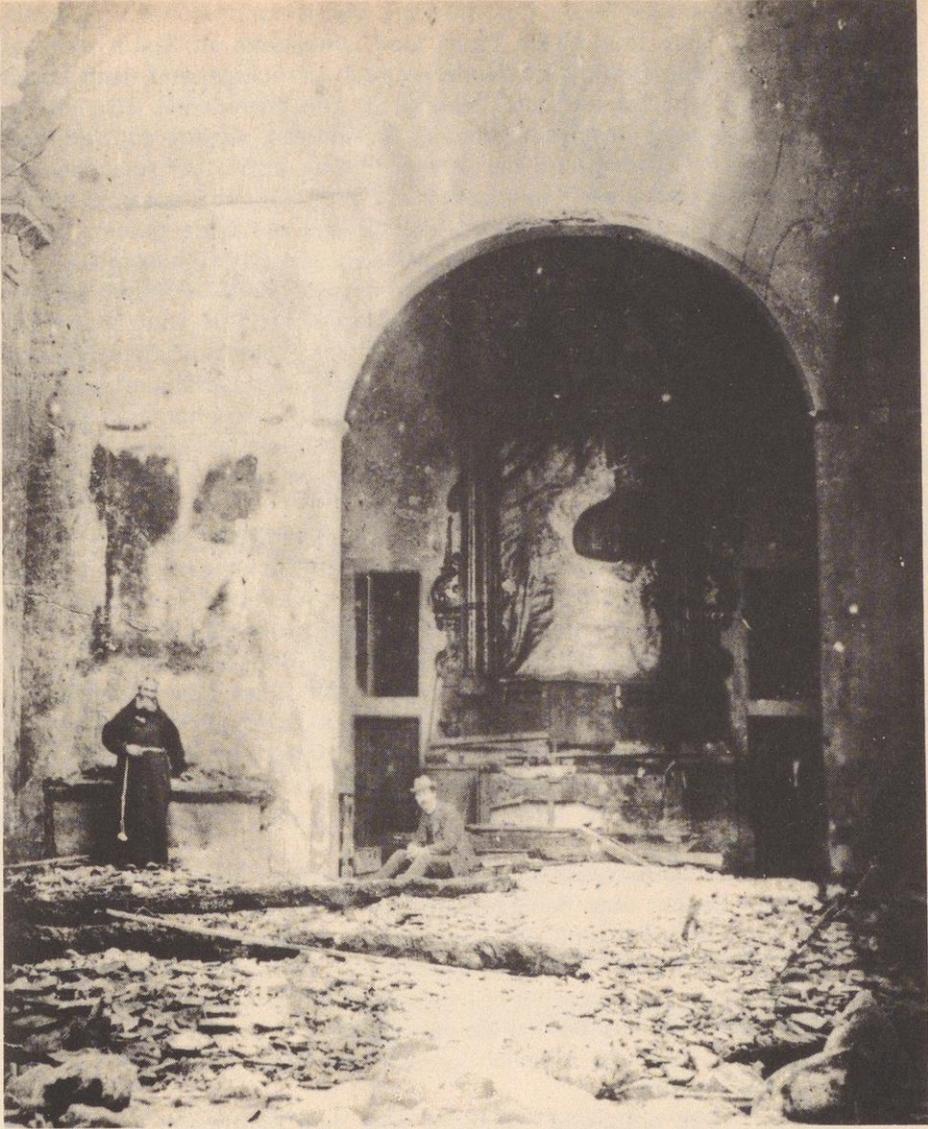
Einige Episoden, die noch aufgezeichnet sind, zeigen uns, was sich in diesen Stunden abgespielt hat.

Mit den Privatbüchern und Manuskripten der Patres war auch manches an Kleidern und Habseligkeiten verbrannt. So schreibt P. Christian, dass er ohne Strümpfe und Hosen, nur mit dem Habit und den Schuhen bekleidet war. Im ersten Schreck hatte er nicht mehr die Zeit gefunden, sich anzukleiden.

Der Senior des Klosters, der neunzigjährige P. Ezechiel, vollständig blind und fast taub, wurde geweckt, konnte aber von allem nichts begreifen. Zwei Patres mussten ihn aus dem brennenden Kloster führen. Draussen nahmen ihn zwei Professoren des Benediktiner-Kollegiums in Empfang und führten ihn in ihr Heim. Adalbert Häcki, der auf der Klostermauer stand, erzählt: «Br. Candid, ein Franzose, stand im Garten. Auf einmal ging er zu einem grossen Haufen Ware, nahm ein einziges Nastuch heraus und trug es in den Garten hinein. So war es gerettet. Er hatte offenbar den Kopf verloren, sonst hätte er ja mehr wegtragen können<sup>3</sup>.

P. Rudolf sollte das Allerheiligste in Sicherheit bringen. Erst zog er in der Sakristei Chorrock und Stola an und verlegte dabei den Tabernakelschlüssel. Da er im Augenblick nicht mehr zu finden war, rissen vier Männer kurzerhand den Tabernakel vom Altar. Er wurde wie andere Dinge ins Frauenkloster hinübergeschafft und irgendwo abgestellt. Erst am andern Morgen besann man sich wieder auf das Allerheiligste und suchte den Tabernakel. Das Ciborium war noch darin, aber man hatte alle Mühe es herauszubekommen, weil es zwischen dem drehbaren Boden – Trülle genannt – und der Wand eingeklemmt war.

Der Guardian P. Robert Walker war im Melchtal auf Sonntagsaushilfe<sup>4</sup>. Die Kunde vom Unglück war am frühen Morgen noch nicht dorthin gelangt. Erst auf dem Heimweg erfuhr er in St. Niklausen durch den Schlüsselwirt, was



Die ausgebrannte Kirche

geschehen war. Die Nachricht traf ihn sehr hart. Wenn er später davon redete, so pflegte er wehmutsvoll zu sagen: «Ich traf nur noch Trümmer»<sup>5</sup>. Aber jetzt galt es fürs Allernotwendigste zu sorgen. Schon am gleichen Nachmittag traf auch der Provinzial P. Kasimir Christen von Luzern her ein<sup>6</sup>. Auch die Kantonsregierung war sich ihrer Pflicht, für das Kloster zu sorgen, bewusst. Offenbar fanden sogleich die nötigen Kontakte statt. Die ersten Massnahmen wurden getroffen.

Die Benediktiner nahmen so viele Kapuziner auf, wie sie konnten: den P. Guardian, zwei Patres und zwei Brüder. Ein Pater fand Unterkunft im Spital, einer im Pfarrhaus. Die übrigen Patres und Brüder wurden vorübergehend nach Luzern versetzt. Jedoch war das nur eine Lösung für den Augenblick. «Daher», so heisst es in der Chronik des Frauenklosters St. Andreas, «wurde auf dringende Bitte des hochw. P. Guardian und der übrigen Patres, sowie auf Ansuchen der hohen Regierung ihnen unser Kaplaneihaus zur Wohnung überlassen. Die hohe Regierung sandte für diese Gefälligkeit, die für uns mit bedeutenden Opfern verbunden ist, ein Dankschreiben an die Äbtissin und den Convent».

Von diesen Opfern haben wir Kenntnis durch ein Schreiben<sup>7</sup>, das die Äbtissin, Maria Nikola Durrer aus dem Melchtal, am 17. Dezember 1895 an Landammann Theodor Wirz sandte. Das Haus war Gästehaus des Klosters. Zudem wohnten der Kaplan darin und zwei Frauen. Für diese musste eine Unterkunft gefunden werden und im Haus selbst vielleicht Veränderungen vorgenommen werden. Trotzdem war sie bereit, «im Geiste christlicher Nächstenliebe... die Väter Kapuziner ins Kaplaneihaus aufzunehmen, bis sie in ihr neues Kloster einziehen könnten».

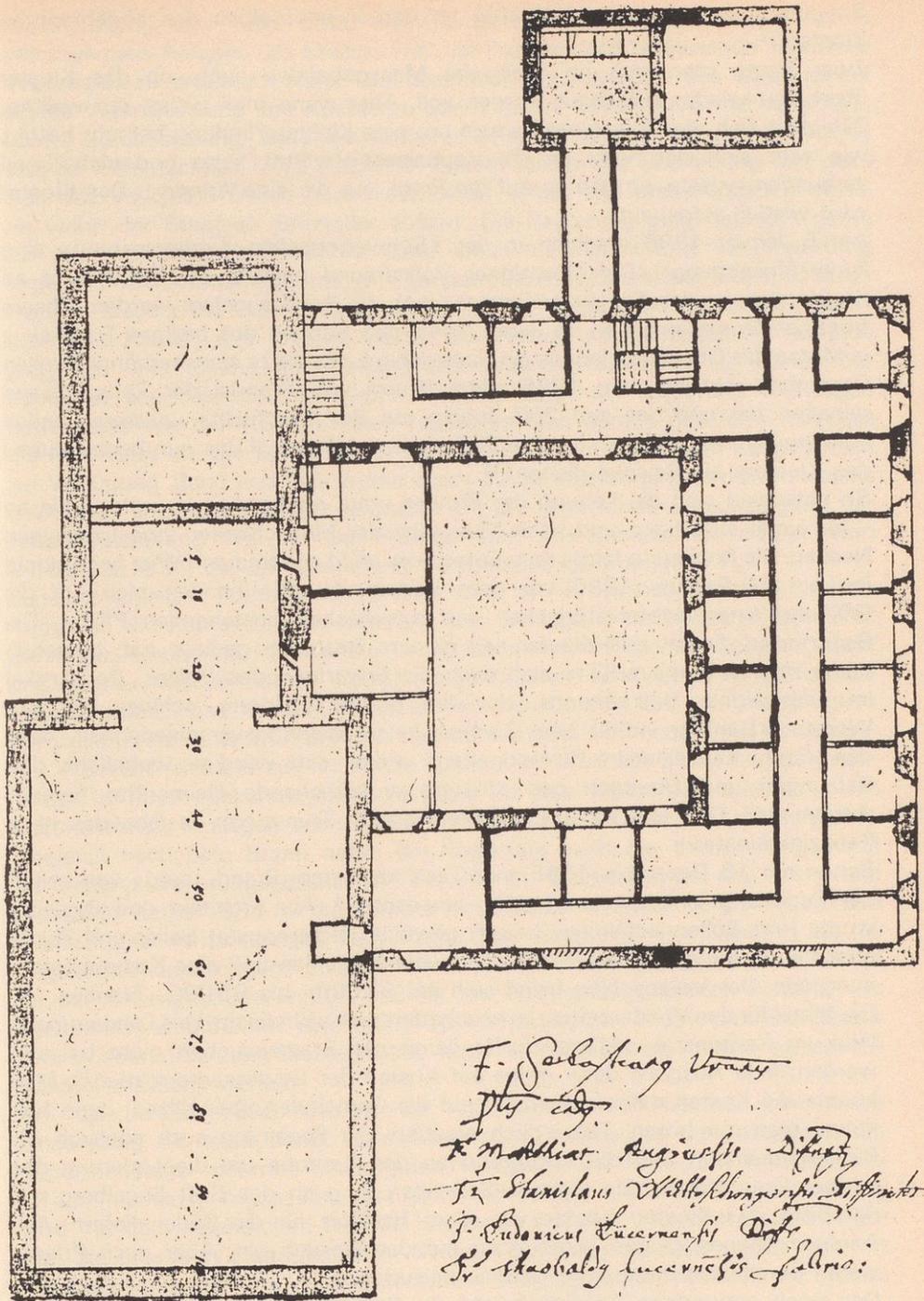
Die Brandursache scheint heute geklärt zu sein. Man wusste schon immer, dass der Brandherd im Westflügel in der Nähe des Kirchenestrichs im ersten Stock lag. Dort führte vom Parterre her ein Kamin durch das Provinzialat über das Dach hinaus. Nun berichtet P. Kasimir Christen, der damalige Provinzial, in einem Brief an den Generalminister, P. Bernhard Christen, nach Rom: «In dem heftigen Sturm vom 3. Dezember wurde der Ofen des Provinzialates geheizt. Durch einen Riss im Kamin musste der Wind einzelne Funken zwischen die beiden Böden getrieben haben, wo sie fortmotteten, bis endlich an einer Stelle der Estrichboden durchfressen war und der Luft den Zutritt eröffnete<sup>8</sup>. So steht die Brandursache fest. Es lag also weder Fahrlässigkeit noch Brandstiftung vor<sup>9</sup>.

Am 17. Dezember 1895<sup>10</sup> erstattete der Gemeinderat von Sarnen an die Regierung einen Bericht über den Klosterbrand. Er stellte fest: «Der Schaden, welcher an den Gebäuden und am Inventar durch diesen Brand entstanden ist, darf ohne zu übertreiben auf mindestens Fr. 125'000.- veranschlagt werden, obwohl das Inventar zum grossen Teil gerettet werden konnte, welches aber auch wieder durch die rasche Plünderung grossen Schaden litt. Besonders betrübenswert ist, dass die ziemlich grosse, wertvolle Bibliothek von den Flammen zerstört wurde».

Am 10. Februar 1896 erstattete Ständerat Wirz dem Kantonsrat Bericht<sup>11</sup>. Er nannte dabei den Klosterbrand «eine schwere Heimsuchung für das Obwaldnervolk».

### *Der Wiederaufbau*

Keine Heimsuchung ist so gross, dass sie nicht bewältigt werden kann, und immer wieder wuchs aus den Ruinen neues Leben. Das wusste die Provinzleitung, das wusste die Regierung von Obwalden, das wusste auch das Obwaldnervolk.



Plan des Klosters vom Jahre 1644

So ging man rasch und tatkräftig an den Wiederaufbau des abgebrannten Klosters<sup>12</sup>.

Zwar fragte man sich im Kreis der Massgebenden auch, ob das Kloster überhaupt wieder aufgebaut werden soll. Aber wenn man weiss, mit welcher Zähigkeit sich die Obwaldner damals um eine Klostergründung bemüht hatten, wie sehr sich das Volk an die Kapuziner gewöhnt hatte und sich ihnen verbunden wusste, so gab es auf die Frage nur die eine Antwort: Das Kloster wird wieder aufgebaut!

Am 5. Januar 1896 erschien in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» eine kurze Einsendung: «Der Obwaldner Volksfreund meldet: Zweifellos wird an die Herstellung des Kapuzinerklosters rasch die Hand angelegt werden. Unsere frommen Vorväter haben im Jahre 1645 den Söhnen des heiligen Franziskus in Mitten des Obwaldnerlandes ein Haus gebaut, das bis zu einer verhängnisvollen Dezembernacht im Jahr 1895 allem Sturm und Wandel der Zeiten Stand gehalten hat und das seit 250 Jahren mit der Geschichte unseres Landes aufs innigste verwachsen ist. Der Eifer unserer Väter soll uns nun beim Neubau des Klosters als Beispiel dienen»<sup>13</sup>.

So entschied sich die Leitung der Provinz – auf sie kam es in erster Linie an – für einen sofortigen und nach Massgabe der Möglichkeiten zweckmässigen Neubau. Die Regierung folgte dem Entschluss und Landammann Wirz begründete ihn am 10. Februar 1896 vor dem Kantonsrat: «Es handelt sich um die Erfüllung einer rechtshistorischen und moralischen bestehenden Pflicht. Die Bedürfnisse, denen das Kloster seit seinem Bestehen gedient hat, bestehen heute noch.» Damit erfüllte sich auch die Erwartung des Volkes. Der Artikel im «Obwaldner Volksfreund», der den Brand schilderte, schloss mit den Worten: «Darüber waltet kein Zweifel, keine Meinungsverschiedenheit, dass den Vätern Kapuziner im Obwaldnerland wieder eine würdige, wohnliche, den Satzungen und Übungen des Klosters entsprechende Heimstätte bereitet werden soll. Das alte Kapuzinerkloster liegt in Trümmern, es lebe das neue Kapuzinerkloster!»

Schon am 19. Dezember 1895, vier Tage nach dem Brand, wurde von seiten der Regierung eine Baukommission eingesetzt<sup>14</sup>. Als Architekt und Bauleiter wurde Herr Böllenriecher aus Luzern gewählt. Regierungsrat Seiler und Zeichnungslehrer Elmiger arbeiteten sogleich einen Bauplan und eine Kostenberechnung aus. Der Voranschlag belief sich auf 93'000.- bis 95'000.- Franken.

Die Mittel für den Wiederaufbau zu beschaffen, war nicht leicht. Wie Landammann Wirz im Kantonsrat erklärte, durfte damit der Staatshaushalt nicht belastet werden; jede Ausgabe dafür ginge auf Kosten der Gewässerkorrektur<sup>15</sup>. Man könnte die Kosten dafür auch nicht auf die Gemeinden überwälzen; denn hier könne man nur bitten. Tatsächlich ersuchte die Regierung auch sogleich die Bürgergemeinden und die Korporationen des Kantons um die Lieferung des notwendigen Holzes. Ein eigenes Schreiben ging an das Stift Engelberg mit der Bitte, das Kloster möchte vor allem Hartholz für die Böden liefern. Alle Angesprochenen gingen grossherzig auf das Gesuch ein. Aber auch Private waren bereit, das Ihrige zum Neubau beizutragen.

Der rasch entworfene Bauplan wurde der Provinzleitung unterbreitet. Er fand aber nicht die ungeteilte Zustimmung. Zudem erkannte man auf der Seite der

Provinzleitung sehr bald, dass, wenn auch der Wiederaufbau des Klosters pflichtgemäss Aufgabe des Staates war, die Provinz doch bedeutende finanzielle Leistungen zu erbringen hätte. So beschloss sie, den Bau des Klosters auf eigene Verantwortung und Kosten zu übernehmen, freilich unter der ausdrücklichen Voraussetzung, dass die entsprechende Unterstützung der Regierung und der Öffentlichkeit nicht ausbleibe. Zudem spielte die Überlegung mit, dass sich das Volk dem Orden gegenüber bereitwilliger und grosszügiger erweise, als wenn der Staat als Bittsteller auftritt. Die Regierung ging natürlich gerne auf das Anerbieten ein, war ihr damit doch viel Arbeit und Verantwortung abgenommen und dem Kanton, wie Landammann Wirz erklärte, etwa 50'000.- Franken erspart, ein Betrag, den nun freilich die Provinz aufzubringen hatte. Zwischen Kanton und Provinz wurde ein Vertrag abgeschlossen<sup>16</sup>. Darnach ging nun die Planung und Leitung des Wiederaufbaues in die Hände der Kapuziner über, die den bereinigten Plan allerdings der Regierung vorzulegen hatten. Das von den Korporationen zugesagte oder bereits gelieferte Holz trat die Regierung ab. Sie stellte auch den Steinbruch im Spitalwald unentgeltlich zur Verfügung. Sand und Kies wurde durch die Strafgefangenen im Melchaabett gewonnen und auf den Platz gebracht. Die zu erwartende Entschädigung der Feuerversicherung fiel an die Provinz. Die Übereinkunft ist datiert vom 24. Januar 1896, die der Kantonsrat vorbehaltlos genehmigte.

Zugleich erliessen Landammann Wirz und der Provinzial zusammen einen Aufruf an die katholische Bevölkerung der Schweiz<sup>17</sup>. Darin heisst es: «Weil die Kapuzinerprovinz im Dienste der gesamten katholischen Schweiz steht und gewissermassen deren Zusammengehörigkeit verkörpert, so hoffen die Unterfertigten, dass für den Wiederaufbau des Klosters die edle Mildtätigkeit der vielen Freunde und Gönner des Kapuzinerordens sich neuerdings bewähre». Der Provinzial richtete zudem an die Kapuzinerklöster die Bitte, «auf privatem Wege in ihrem Bekanntenkreis Beiträge für das Kloster zu erbitten», und besonders das Anliegen auch den Mitgliedern des 3. Ordens zu empfehlen<sup>18</sup>. Sogleich nach dem Brand nahm die Regierung auch die Verhandlungen mit der Feuerversicherungsgesellschaft Helvetia St. Gallen auf, bei der Kirche und Kloster im Jahre 1888 für die Summe von 95'000.- Franken versichert worden waren<sup>19</sup>. Die Verhandlungen waren zähe. Man einigte sich schliesslich auf die folgenden Auszahlungen: für die Kirche Fr. 29'824.-, für das Kloster Fr. 27'202.-, für ein Nebengebäude Fr. 60.- und für die Aufräumungsarbeiten Fr. 350.-, im Ganzen also eine Summe von Fr. 57'436.-. Diese Summe bildete den Grundstock zum Wiederaufbau des Klosters. Was noch benötigt wurde, musste auf andern Wegen beschafft werden.

Am 28. Januar 1896 erschien im «Obwaldner Volksfreund» eine kurze Einsendung. Es heisst darin: «Die Aufräumungsarbeiten an dem abgebrannten Kapuzinerkloster nehmen einen guten Fortgang. Der Plan zum Neubau wird in den nächsten Tagen vollendet sein und sobald die Witterung es erlaubt, wird mit dem eigentlichen Neubau begonnen werden. Von allen Seiten zeigte sich die grosse Willfährigkeit zum Neubau. Die Korporationen zeigen sich mit Verabreichung von Holz grösstenteils sehr entgegenkommend. Mehrere Private haben sich bereits für verschiedene Fronarbeiten offeriert.» Anfangs März wurde den Kapuzinern eine Geldsammlung auf dem ganzen

Kantonsgebiet gestattet. Man ersetzte sie dann allerdings durch ein Kirchenopfer der einzelnen Gemeinden<sup>20</sup>. Auch das Priesterkapitel war bereit, an den Neubau des Klosters das Seinige zu leisten und zwar «einen anständigen Betrag» aus persönlichen Mitteln und je aus der Kapitelskasse und dem Diözesanfond<sup>21</sup>. Am 31. März 1896 konnte die Regierung Kenntnis vom Ergebnis der Holzlieferungen und Kollekten zugunsten des Klosters nehmen<sup>22</sup>.

Alles in Geld umgerechnet spendeten die Gemeinden die folgenden Beträge: Sarnen Fr. 4'610.-, Kerns Fr. 2'134.-, Sachseln Fr. 2'100.-, Alpnach Fr. 1'150.-, Giswil Fr. 1'016.-, Lungern Fr. 1'230.-, Engelberg Fr. 150.-, Kloster Engelberg Fr. 565.-, das Priesterkapitel Fr. 800.-. Das ergab immerhin die für die damalige Zeit schöne Summe von Fr. 14'755.-<sup>22a</sup>.

Über die Geschichte des Wiederaufbaues im einzelnen gibt uns weder die Klosterchronik noch sonst ein Bericht Aufschluss. Da zumeist die Provinz bezahlte, liess sie durch Architekt Böllenriecher nach Anweisung des Provinzials einen eigenen Plan ausarbeiten. Weil die soliden Mauern des Klosters dem Brand standgehalten hatten, war es gegeben, dass man, soweit möglich, wieder auf ihnen aufbaute.

Die Kirche wurde nach dem alten Grundriss aufgebaut. Sie erhielt jetzt ein massives Steingewölbe. Grössere Veränderungen erfuhr der Westflügel des Klosters. Durch eine neue Einteilung ergaben sich drei verhältnismässig geräumige Gastzimmer und ein Doppelzimmer für besondere Gäste. Die Fenster wurden vergrössert und in der Mitte des Flügels führte jetzt ein Stiegenhaus bis auf den Estrich. Im Ostflügel wurde das ganze Mauerwerk niedergelegt und die Südfront um drei Fenster nach Osten verlängert. In die sonnigste Ecke von Ost- und Südflügel verlegte man die Bibliothek<sup>23</sup>. Zudem baute man auch hier mitten durch den Klosterflügel ein breiteres Stiegenhaus ein und setzte in halber Höhe der Stockwerke eine grosse Abortanlage an. Im Parterre des Flügels ergab sich Platz für eine bequeme Sakristei und dazu verschiedene Nebenräume. Hier wurde auch eine notdürftige Badegelegenheit geschaffen. Der ganze Südflügel und die Hälfte des Westflügels wurden unterkellert. Ebenso blieb ein Teil des alten Kellers im Ostflügel bestehen, ein anderer Teil wurde zur Jauchegrube<sup>24</sup>.

Das Innere des neuen Klosters entsprach nicht mehr in allen Teilen der traditionellen Bauweise der Schweizer Kapuzinerklöster, eher schon dem Typus der Südtiroler-Provinz. Das Mauerwerk wurde um fast einen halben Meter erhöht. Damit wurden die Zellen verhältnismässig hoch, blieben aber im Südflügel auf die alte, allzuenge Raumfläche reduziert. Da die beiden Stiegenhäuser im Ost- und Westflügel lagen, dabei aber eine sehr bescheidene Breite aufwiesen, hatte das Kloster keinen baulichen Mittelpunkt. Refektorium und Zellen erhielten tannene Fastäfer. Nur das Notwendigste wurde in Hartholz ausgeführt. Es gab nichts von besonderer Ausstattung. Als grossen Fortschritt durfte man wohl die Zentralheizung ansehen, aber das elektrische Licht wäre noch ein Luxus gewesen.

Am 30. Mai 1897, also kaum anderthalb Jahre nach dem Brand, war die Kirche vollendet. Von den drei Altären stand allerdings nur der Unterbau. Der Aufbau folgte erst nach Monatsfrist. Er war das Werk von Otto Josef Alois Holenstein aus Wil<sup>25</sup>, der auch die Kanzel und die Türen mit ihren Schnitzereien

fertigte. Das Gewölbe der Kirche malte Franz Sales Vettiger aus. Er schuf auch das Altarbild, den sterbenden heiligen Fidelis mit dem Blick auf das heiligste Herz Jesu<sup>26</sup>, während die Bilder der Seitenaltäre und der Chorläden von Georg Kaiser in Stans stammen.

Der Weihetag war für das ganze Land ein denkwürdiges Ereignis. Schon am frühen Morgen begab sich der Diözesanbischof Johannes Fidelis Battaglia vom Kollegium, wo er genächtigt hatte, hinüber zum neuen Kloster. Böllerschüsse ertönten vom Landenberg. Um sechs Uhr früh begann der Weiheakt, der nach dem damaligen Ritus mehrere Stunden beanspruchte. Die Klosterkirche erhielt einen neuen Patron, den heiligen Fidelis von Sigmaringen, den ersten Kapuzinermartyrer auf Schweizerboden<sup>27</sup>. Um sieben Uhr wurde die Kirche geöffnet. Mit dem Volk zog die gesamte Regierung und die Spitze der übrigen kantonalen und gemeindlichen Behörden ein.

Zum Nachmittagsgottesdienst strömte wiederum viel Volk zusammen. Nach der Predigt wurden die Stationen eingesegnet. Die abendliche Maiandacht fand noch in der Dorfkapelle statt. Anschliessend wurde das Allerheiligste in die neugeweihte Kirche übertragen. Gegen 2000 Personen sollen an dieser Prozession teilgenommen haben. Die Häuser waren tagsüber beflaggt und nach der Abendfeier erstrahlte die Kirche in bengalischer Beleuchtung. Es war ein Tag, der von neuem die Verbundenheit des Volkes mit seinen Kapuzinern und ihrem Kloster zum Ausdruck brachte.

Auch die Klosterräume waren bezugsbereit. Für eine kurze Zeit stand das Kloster sogar der Öffentlichkeit offen. Das Volk sollte sehen, was man mit seinen Gaben gemacht hatte. Man gönnte es der Kapuzinergemeinschaft, dass sie wieder ein eigenes Heim und Kloster besass. Sehr bald ging nun das Leben im neuen Kloster weiter.

### *Das Schicksal des neuen Klosters*

Das Kloster war gebaut. Die Kapuziner fühlten sich darin zuhause und waren wohl auch stolz darauf, ein modernes Kloster zu besitzen. Aber kaum einmal schritt die technische Entwicklung und der Fortschritt in der Wohnkultur so rasch voran wie um die Jahrhundertwende. Dieser Fortschritt fand allmählich auch den Weg in die Klöster, zwar aus Gründen der klösterlichen Armut nur langsam.

So wurde erst im Jahr 1907 im Kloster Sarnen das elektrische Licht installiert<sup>28</sup>. Dabei ging man noch sehr sparsam vor, sodass die Beleuchtung nach heutigen Begriffen mangelhaft bis dürftig blieb. Im Jahre 1910 wurde im alten Kochherd eine Warmwasseraufbereitung eingebaut<sup>29</sup> mit drei Zapfstellen: für den Kochherd, den Abwaschtrog und das Badezimmer. Zwanzig Jahre nach dem Klosterbau musste der Kessel der Zentralheizung ersetzt werden. Offenbar war diese Erneuerung unversehens notwendig geworden, wenn sie erst im Vorwinter und mitten in der Kriegszeit durchgeführt wurde.

Im Herbst 1920 kam P. Engelbert Durrer aus dem Riedmattli in Kerns als Guardian nach Sarnen. Er kannte das Kloster von einzelnen Besuchen und ahnte kaum, dass hier seiner eine Aufgabe wartete, auf die er nicht vorbereitet

war<sup>30</sup>: die schrittweise bauliche Erneuerung des Klosters. Doch er war initiativ genug, um Hand anzulegen, wo es Not tat.

Vorerst beschränkte er sich auf einige kleinere, aber schon längst wünschenswerte Ausbesserungen innerhalb und ausserhalb des Klosters. Im November 1922 liess er die Zentralheizung überholen und endlich auch das Krankenzimmer und die Krankenkapelle, sowie den innern Chor und die Sakristei anschliessen. Im kommenden Frühling wurden die Fenster neu gekittet und gemalt, die Fensterläden aufgefrischt und vor den Fenstern Blumengitter angebracht. Jetzt bekam die Klosterfront Farbe und Leben. Die eigentlichen Renovationsarbeiten begannen aber erst noch.

An der Nordseite der Kirche musste die Verschalung unter dem Dach erneuert werden. Damit wurde endlich auch das Dachwasser von der Kirchenmauer abgeleitet, das bis anhin im Boden versickerte, die Mauer verfeuchtete und bis unter den Chorboden eingedrungen war. Das Getäfer im innern Chor war vermodert. Eine totale Erneuerung des innern Chores war nicht mehr zu umgehen. Beim Klosterbau von 1897 hatte man im Innern der Kirche nur das Notwendigste getan. Das Kirchengewölbe war zwar bereits ausgemalt. Aber die Wände waren nur geweißelt. Zudem wurde, um mehr Platz zu gewinnen, der Einbau einer Empore gewünscht. Damit stand man vor einer Gesamtrenovation der Kirche. Sobald das notwendige Geld gesichert war, konnte sie an die Hand genommen werden.

Laut Klosterchronik hat P. Engelbert über die Kosten der verschiedenen Arbeiten genau Buch geführt. Sie kamen auf Fr. 11'000.- zu stehen. Die Summe wurde gut zur Hälfte durch Opfer in der Klosterkirche, Spenden an der Klosterpforte und andere kleine Gaben zusammengebracht. Zudem spendete die Korporation Sarnen Fr. 500.-, die Dorfschaft Sarnen Fr. 100.-. Weitere Zuschüsse ergaben Kirchenopfer in Sarnen und Alpnach. Das übrige wurde aus den laufenden Einnahmen des Klosters bezahlt.

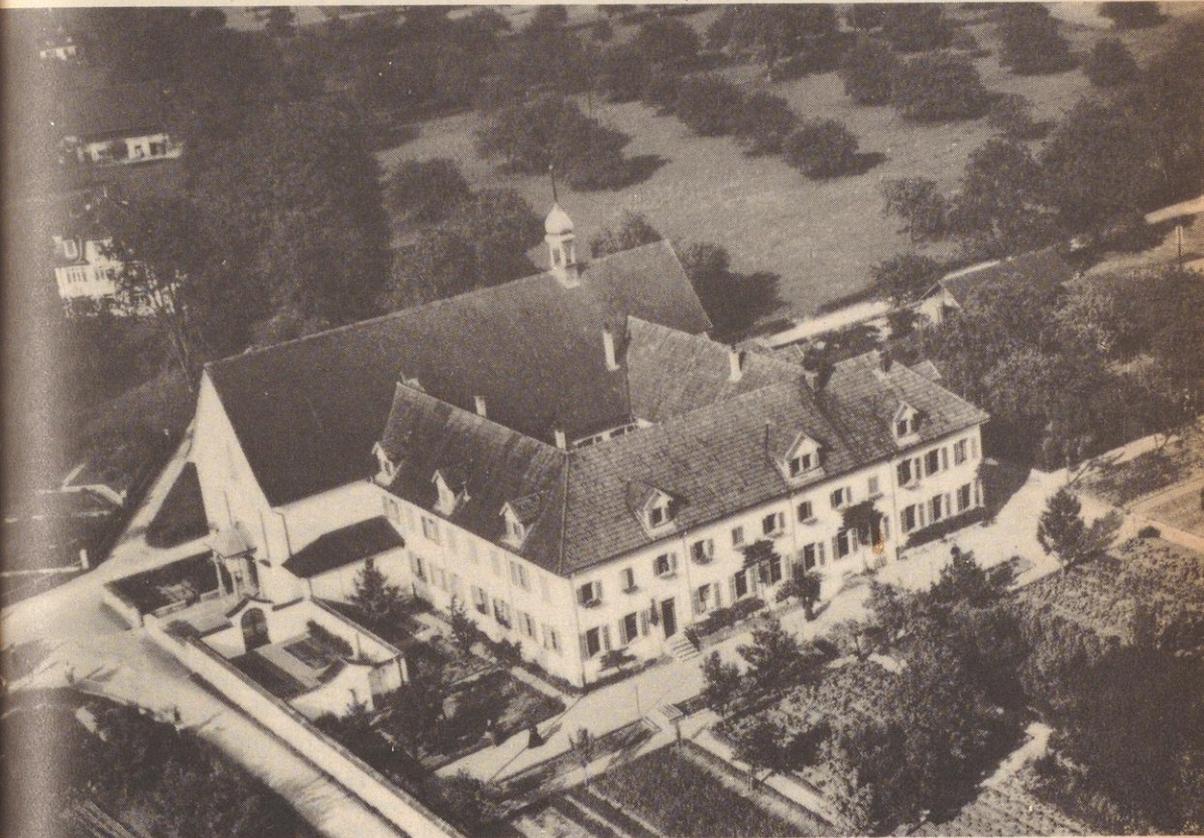
In diesem Zusammenhang finden wir nirgends einen Hinweis darauf, dass auch der Kanton einen Beitrag an diese Renovationskosten geleistet hat. Von Rechts wegen wäre er verpflichtet gewesen, einen beträchtlichen Teil der Kosten zu übernehmen. Dadurch, dass nach dem Brand das Kloster von der Provinz aufgebaut worden war, war ihm die Unterhaltungspflicht nicht abgenommen. Offenbar wollte der Guardian den Staat nicht belasten oder hat es einfach versäumt, die Regierung um einen Beitrag zu bitten. Das hätte sich für die Zukunft ungünstig auswirken können, weil damit ein Präzedenzfall zur Entlastung der Staatskasse gegeben war.

Am 10. und 11. September 1928 wurde im Kloster das Telefon installiert<sup>31</sup>. Was uns heute nicht nur selbstverständlich, sondern als unbedingt notwendig erscheint, dem stand man damals in unsern Klöstern noch zurückhaltend gegenüber. Immerhin mag Sarnen eines der letzten Klöster gewesen sein, das dieser Wohltat moderner Übermittlungstechnik teilhaftig wurde. Die Initiative kam diesmal von der Regierung. Sie übernahm nicht nur die Kosten der Installation, sondern auch die Abonnementsgebühren und die Gesprächstaxen. Als Gegenleistung wurde dem Kloster die Feueralarmstelle für Sarnen und einige umliegende Gemeinden aufgelastet. Das aus der Überlegung, dass ja in einem Kloster dauernd jemand präsent ist<sup>32</sup>.

In den kommenden Jahren wurden kleinere Erneuerungsarbeiten, wie sie von Zeit zu Zeit anfallen, durchgeführt. So wurde der Vorplatz vor der Kirche neu gepflästert, zuvor aber für einen bessern Abzug des Regenwassers gesorgt. Auch das Guardianat wurde erneuert und die eine oder andere Zelle ein wenig aufgefrischt. Das geschah besonders, wenn ein Mitbruder, der vielleicht Jahre hindurch die gleiche Zelle bewohnte und sich damit ein Nestchen nach eigener Ordnung und eigenem Geschmack gebaut hatte, durch Versetzung oder Tod sein Zelt abbrechen musste.

Im Jahre 1932 wurde ein neuer Friedhof angelegt. Bisher lag der Friedhof linkerhand vor dem Eingang zur Kirche. Er umfasste in zwei Reihen acht Gräber, nicht allzuviele, wenn man bedenkt, dass im Kloster meist einige ältere oder auch kränkliche Kapuziner beheimatet waren. Die Notwendigkeit eines neuen Friedhofs ergab sich, weil eine Strassenkorrektur durchgeführt werden musste, um die gefährliche Ecke, die die Friedhofmauer bildete, zu entfernen. Aber ebenso ausschlaggebend mögen gesundheitspolizeiliche Gründe gewesen sein.

Das neue Kloster



Für die Ausführung wurde Architekt F. Stockmann von Sarnen verpflichtet. Der neue Friedhof wurde zwischen die Spitalstrasse und den Westflügel des Klosters verlegt, nun rechterhand vom Eingang zum Kloster. Indem man die Mauer von der Pforte weg bis an die Strasse hinausführte, wurden Friedhof und Kloster zu einer Einheit verbunden. Zwischen der Friedhofmauer und dem Kloster verblieb Abstand genug, dass Licht und Luft für die Sprechzimmer nicht beeinträchtigt wurden. Durch eine Tür in der Friedhofmauer ergab sich auch ein freier Zugang zum Friedhof vom Kloster her. Die Gräber wurden der Längsmauer entlang angelegt. Ein breites Tor gab den Blick in den ganzen Friedhof frei. An der Gegenseite stand eine fast lebensgrosse Statue aus Holz, Franziskus unter dem Kreuz, nach der bekannten Murillo-Darstellung<sup>33</sup>. Der Friedhof wurde am 30. Oktober 1932 eingeweiht. In den Jahren 1939/40 fanden hier auch vier Benediktiner vom nahen Kollegium ihre letzte Ruhestätte, ein sprechendes Zeichen für die alte gegenseitige Freundschaft<sup>34</sup>.

Im Jahre 1942 feierte man trotz ernster Kriegszeit das dreihundertjährige Bestehen des Klosters. Das Fest wurde von langer Hand vorbereitet. P. Engelmar Egli gab eine Festschrift «Die Kapuziner in Obwalden 1642–1942» heraus. Eine erste Geschichte und ein Rückblick auf das, was die Kapuziner in diesen ersten drei Jahrhunderten geleistet haben, soweit sich eine Tätigkeit im religiösen Leben konkret erfassen lässt. Der Verlauf der Feierlichkeiten ist in der Chronik festgehalten<sup>35</sup>. Auf das Jubiläum hin wurden keine baulichen Veränderungen vorgenommen. Man feierte das vergangene und gab sich der Freude des Festes hin, ohne Weichen nach vorwärts zu stellen.

Zwei Jahre später schreibt nämlich der Chronist, am 26. Oktober 1944: «Schon lange macht sich im Kloster der Mangel an vier Dingen geltend: Mehr Patreszellen, geräumigere und einheitlichere Bibliothek, ein Waschzimmer und Vorratsräume»<sup>36</sup>. So raffte man sich zu einer Gesamtplanung für die Erweiterung und die Restauration des Klosters auf. Die Initiative dazu ging aber nicht von den Provinzobern, sondern vom Kloster aus. Vorerst fertigte der Schreinerbruder in Luzern eine Planskizze an und schlug vor, die Bibliothek in den Dachraum des Südflügels zu verlegen. Am Standort der bisherigen Bibliothek hätten sich zwei schöne Zimmer nach Süden und im Ostflügel Raum für Wasch- und Badegelegenheit ergeben. Das wäre wohl eine einfache und finanziell verantwortbare Lösung gewesen. So wurden anfangs Dezember dem Baudirektor des Kantons die Pläne zuhänden der Regierung unterbreitet. Von ihr wurde Architekt F. Stockmann beauftragt, die statische Untersuchung für die geplante Bibliothek auf dem Estrich vorzunehmen. Das Resultat fiel positiv aus, und so wurden die Pläne bereinigt<sup>37</sup>. Aber vonseiten der Provinzleitung, die wohl auch zu wenig informiert worden war, lehnte man den ganzen Plan ab oder stellte ihn wenigstens zurück mit der Begründung, es würde damit ein eventueller späterer Aufbau eines zweiten Stockwerkes verunmöglicht. Die Sache wurde auf die lange Bank geschoben und schliesslich vertagt, mit der Begründung, früher oder später müsste man doch an eine durchgehende Renovation des Klosters denken<sup>38</sup>. Trotzdem wurde im Jahr 1952 die Küche und Ende 1953 die Sakristei renoviert, Dinge, die sich offenbar nicht mehr aufschieben liessen. Im Jahre 1959 wurde von der Klostersgemeinschaft noch einmal eine grössere Renovation erwogen und mit der Regierung Fühlung aufgenommen. Diese

stellte sogleich einen Kredit von Fr. 20000.- in Aussicht. Die Provinzleitung konnte oder wollte aber auf das Angebot nicht eingehen, da mit einer Renovation ja auch die Provinz belastet worden wäre, diese aber für den Augenblick andere Bauvorhaben zu bewältigen hatte<sup>39</sup>. Seitdem blieb das Kloster wie es war. Man tat zu seinem Unterhalt kaum noch das Notwendigste. Selbst nach dem Erdbeben im Jahre 1963 wurden nur die allergrössten Schäden ausgebessert<sup>40</sup>.

In dieser Zeit zeichnete sich in der Provinz bereits ein merkbarer Rückgang des Personalbestandes ab. Man sah sich vor die Notwendigkeit gestellt, die eine und andere Niederlassung aufzugeben. Sehr bald zeigte es sich, dass Sarnen eines der ersten Opfer dieser Massnahmen sein werde. So ist es begreiflich, dass man nichts mehr investierte. Darum war das Kloster dermassen veraltet und schadhaft, dass es einer grösseren Gemeinschaft kaum noch zuzumuten war, darin zu wohnen. Die Reduktion des Personalbestandes im Herbst 1972 auf zwei Patres brachte dann die Lösung und besiegelte zugleich das Schicksal des Klosters.

### *Anmerkungen zum 3. Kapitel*

- 1 Über den Klosterbrand werden wir unterrichtet durch die Klosterchronik. Sie enthält aber nur eine verkürzte Wiedergabe des Berichtes, der am 21. Dezember 1895 im «Obwaldner Volksfreund» erschienen ist. Der Verfasser hatte seine Leserschaft im Auge und wird zuweilen etwas rhetorisch. Zuverlässiger ist der Augenzeugenbericht von P. Christian Herger, der der Klosterchronik beigegeben ist. Einiges Wenige liess sich noch in der Klosterchronik von St. Andreas finden. Daneben fliesst noch eine leider spärliche mündliche Überlieferung, wie etwa die Aufzeichnung von Adalbert Häcki, der als Student des Kollegiums die Brandnacht miterlebt hat. Er legte als alter Mann nieder, was er noch im Gedächtnis hatte.
- 2 P. Christian Herger, geb. 1870, trat 1889 in Luzern in den Orden ein. Nach der Priesterweihe kam er 1895 nach Sarnen, von dort nach Luzern und erlag bereits am 11. Juli 1896 einem Hitzschlag, als er auf eine Sonntagsmission nach Rothenburg ging.
- 3 PAL Ms 22.
- 4 Über P. Robert Walker vgl. St. Fidelis Bd. 11 (1923), S. 240
- 5 A. Häcki, PrAL Ms 22.
- 6 Ueber P. Kasimir Christen vgl. Hinweis Helvetia Sacra V/2 1. Teil
- 7 KIAS Da 6
- 8 Brief vom 20. Dezember 1895, vermittelt durch P. Seraphin Arnold, z.Z. in Altdorf. Kopie KIAS Da
- 9 Eine andere, bisher nicht beachtete Version geht dahin, dass ein Pater am Sonntagabend in der Kleiderzelle seinen Sonntagshabit geholt habe. Dabei gebrauchte er eine brennende Kerze, von der ein anderer Habit Funken fing, ohne dass er es merkte. Dieser hätte weitergemotet, bis der Brand ausbrach. (A. Häcki, PAL Ms 22) Solches liegt wohl im Bereich der Möglichkeit. Doch scheint die offizielle Version die wahrscheinlichere zu sein.
- 10 KIAS Da 7
- 11 Obwaldner Volksfreund. KIAS Da
- 12 Wir sind auch über den Wiederaufbau des Klosters gut unterrichtet. Die Klosterchronik von Sarnen hält auf über zehn Seiten das Notwendige fest. Wichtige Schriftstücke liegen im Archiv des Klosters oder im Provinzarchiv in Luzern. Eine Zusammenfassung des Berichtes, den Landammann Wirz am 10. Februar 1896 im Kantonsrat über die bereits getroffenen Massnahmen zum Wiederaufbau erstattete – er dauerte über eine Stunde – findet sich im «Obwaldner Volksfreund» vom 10. Februar 1896.
- 13 SKZ No. 1 (5. Januar 1896) S. 5

- 14 Der Baukommission gehörten an: Reg'rat Sailer, Landammann Wirz, Landessäckelmeister Omlin, Reg'rat Dr. Ettlín, Präsident Fritz Egger von Kerns, Präsident Ifanger von Alpnach und Zeichnungslehrer Elmiger von Sarnen.
- 15 In den Jahren 1876–1900 erreichten die Aufwendungen des Kantons für die Verbauungen der Wildbäche in Obwalden die Summe von Fr. 2'064'000.- (vgl. Wald und Mensch in Obwalden, Kantons-Oberforstamt Obwalden 1981, S. 570). Die Kredite für dieses für Obwalden lebensnotwendige Vorhaben durften begreiflicherweise in diesen Jahren nicht geschmälert werden.
- 16 KIAS Da. Hier liegt der Vertrag in einer Abschrift vor. Das Original befindet sich im PrAL Sch 1720.
- 17 KIAS Da/8; SKZ 1896, S. 47
- 18 KIAS Da H/19
- 19 Laut Bericht von Landammann Wirz im Kantonsrat
- 20 KIAS Da 10
- 21 KIChrS 1,155
- 22 KIChrS 1,159; PrAL Sch 1720.5
- 22a PAL Sch 1720.5
- 23 Das geschah wohl deswegen, weil der Brand in der Nähe der Bibliothek, also im Westflügel ausgebrochen war und von dort sogleich auf die Kirche übergriff. Man vermeinte, mit dieser Massnahme eine mögliche Gefahr für die Zukunft zu verhindern!
- 24 Als ein ehemaliger Guardian von Sarnen P. Urban, einen Augenzeugen des Brandes und Wiederaufbaues, darüber um Auskunft ersuchte, erklärte dieser: «Unter dem innern Chor war nie ein Keller, aber der alte gute Weinkeller ist jetzt Güllenloch geworden». KIAS D
- 25 Mit gutem Willen hätte man sicher auch in der Innerschweiz, gar im eigenen Kanton, einen guten Altarbauer finden können. Aber es wurde eben von Luzern aus befohlen und damit wohl zuwenig Rücksicht auf das einheimische Gewerbe genommen.
- 26 Der Bildinhalt wurde wohl dem Meister vom Auftraggeber befohlen. Er entspricht aber nicht unbedingt unserm heutigen Geschmack. Aber damals stand die Herz-Jesu-Veehrung im Auftrieb und der Kirchenpatron sollte doch auch noch in Erscheinung treten.
- 27 Der hl. Fidelis starb im Jahre 1622 bei Seewis im Prätigau den Martertod. Er steht in keiner besonderen Beziehung zu unserem Land. Aber in der ganzen Schweizerprovinz war ihm noch keine Kapuzinerkirche geweiht. Vielleicht wollte man auch dem Konsekrator, der seinen Namen trug, einen besonderen Gefallen erweisen.
- 28 KIAS Ck. Den Anstoss dazu gab wohl die Tatsache, dass im Jahre 1906 das Kernser Elektrizitätswerk gegründet wurde und damit die elektrische Energie im Kanton Obwalden allgemeinen Eingang gefunden hat.
- 29 KIAS Ci
- 30 KIChrS 1,188
- 31 KIChrS 1,188; St. Fidelis Bd. X. (1922), S. 218
- 32 Die Verpflichtung wurde erst im Jahre 1975 abgenommen, obwohl daselbst nach der Reduktion des Klosters zum Hospiz nur mehr zwei Patres wohnten!
- 33 Die Statue war zuwenig geschützt. Bei der Aufhebung des Friedhofs 1977 wollte man sie restaurieren lassen. Aber es waren zuviele Parteien schadhaft, sodass sich eine Restauration nicht mehr lohnte.
- 34 Beim Klosterabbruch wurden die Gebeine exhumiert und in ein gemeinsames Grab im alten Friedhof vor der Kirche beigesetzt. Über die ehemalige Ruhestätte der Toten führt heute der Eingang zum Betagtenheim.
- 35 KIChrS 1,297–338
- 36 KIChrs 1,359
- 37 Die Pläne zu diesem geplanten Umbau liegen noch im Klosterarchiv D.
- 38 Vgl. zum Ganzen: KIChrS 1,359–375 passim.
- 39 KIChrS 2,171
- 40 KIChrS 2,373- Über das Erdbeben, wie es im Kloster erlebt wurde, vgl. KIChrS 2,266–272.